
Sven Papcke

Sozialpartnerschaft

Zur Aktualität eines gesellschaftspolitischen Konzepts im Werk von Goetz Briefs

Prof. Dr. Sven Papcke, geb. 1939 in Hamburg, Studium der Geschichte und der Soziologie in Hamburg und London, lehrt seit 1974 Soziologie an der Universität Münster.

Man schreibt den Februar des Jahres 1989. Noch ahnt kein Mensch, daß der Epoche wenige Monate später mit dem Zusammenbruch des Ostblocks eine Umkehr aller diplomatischen Verhältnisse der Nachkriegszeit ins Haus steht. Aber auch die Maßstäbe der politischen Ideengeschichte, die spätestens seit 1917 das Denken der Zeitgenossen überschatten, werden durch die Ereignisse östlich von Elbe und Donau bald auf den Kopf gestellt.

Von diesem Sieg der Initiative über den Gehorsam weiß man noch nichts, als die Universität Würzburg in jenen Tagen unter dem Titel „Erneuerung der christlichen Soziallehre und der sozialen Marktwirtschaft“ ein Symposium zu Ehren des bedeutenden katholischen Intellektuellen und prominenten Soziologen Goetz Briefs veranstaltet¹. Der Gefeierte wäre 1989 hundert Jahre alt geworden; und er hatte vorübergehend - drei Semester lang zwischen 1920 und 1922 - in der süddeutschen Stadt am Main als Ordentlicher Professor über Fragen der sozialen Entwicklung und ihrer Konflikte gelesen. Ein Grund mehr, mit einer Gedenkveranstaltung an ihn zu erinnern. Aber die

¹ Vgl. Rainer Hank, „Restauration statt Erneuerung“, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 15. 2.1989, S. 14.

Tagung nahm sich 1989 des Themas und des Jubilars einseitig, um nicht zu sagen vor-
eingegenommen, an. Redner wie der Paderborner Sozialethiker Theodor Herr oder auch
Bernhard Koch, Generalsekretär des „Christlichen Gewerkschaftsbundes“, versuchten
vor allem, Briefs für allerlei Zeitgeistpolemiken in Anspruch zu nehmen, etwa gegen
die Befreiungstheologie oder auch für eine altbacken wirkende Neuscholastik.

Dabei hatte der Begründer² der Betriebssoziologie in Deutschland mit Urümlich-
keiten wie der Annahme einer aller Verständigung vorgelagerten Seinsordnung wis-
senschaftlich wenig im Sinn, die im sozialkatholischen Umfeld ansonsten anzutreffen
sein mögen. Analog einer wichtigen Studie des französischen Unternehmers Michel
Albert über Gestaltungsalternativen der Marktwirtschaft³, zählt das Denken von Briefs
weniger zum kirchen-katholischen Milieu als vielmehr zu dem von Albert „rheinlän-
discher Kapitalismus“ genannten Umfeld. In dessen Einflußbereich sei immer der
gemeinschaftliche Charakter der Arbeitswelt in den Vordergrund gestellt worden.
Entsprechend sahen sich Unternehmen als Institutionen betrachtet und nicht aus-
schließlich als Gewinnfaktoren. Mithin kümmerte man sich hier beispielsweise um die
Aus- und Weiterbildung der Arbeitnehmer, was bekanntlich im „neo-amerikanischen
Ansatz“, den Albert dem rheinländischen Modell gegenüberstellt, bis heute durch-
gängig fehlt. Hier, im rheinländisch-verantwortlichen Organisationstypus des Wüt-
schaf tens also, habe man zum ersten Mal in der mittlerweile beeindruckenden Geschichte
der Industriearbeit versucht, „die Effizienz mit der sozialen Gerechtigkeit zu ver-
söhnen“⁴.

Risiko

Die Marktwirtschaft war und ist keineswegs so unumstritten, wie es nach dem Sieg
des Westens im Kalten Krieg vielleicht scheinen mochte. Man denke an Ökologie-
fragen oder gravierende Umverteilungsdefizite, um von der bei Briefs immer wieder
gestellten Frage nach der Wahrung der menschlichen Würde im Alltag der Fabrikwelt
ganz zu schweigen. Gerade in den Zentren des Hochindustrialismus selbst währt die
von Ludwig von Mises einst so getaufte „anticapitalistic mentality“ fort. Überdies ist
der Erfolg der (sozialen) Marktwirtschaft durchaus nicht so selbstverständlich, nicht
nur nicht in Krisenzeiten wie heute. Und er ist von anderen Weltregionen nicht einfach
zu kopieren. Wenn etwas, dann bietet die von Briefs analysierte Einsicht, daß nicht nur
die moderne Industrielwelt selbst, sondern vor allem die sozialref ormerische Zähmung
ihrer eigenläufigen Realisierung der Rendite spezifische Erfahrungen voraussetzt,
eine zutreffende Erklärung sowohl für den so gänzlich unterschiedlichen Tenor etwa
des amerikanischen Kapitalismus als auch für das Scheitern einer bloß nachahmenden
Entwicklungspolitik in der Dritten Welt.

Wirklich erfolgreich konnte schon das Marktmodell bisher nur sein—auch Japan ist
kein Gegenbeweis -, wenn und wo neben sächlichen Gegebenheiten wie einem unter-
nehmenden Mittelstand, entfalteter Infrastruktur, ausreichender Kapitalbildung oder
einer ausgebildeten Arbeitskraft *vorher* so etwas existiert hat wie der von Werner
Sombart bis Alfred Müller-Armack beschriebene „Geist des Kapitalismus“. Ebenso
kompliziert sind die ideengeschichtlichen Vorbedingungen für die Mäßigung des
„nackten Kapitalismus“ (Schumpeter) frühindustrieller Machart etwa durch sozial-
politische Abfederungen. Von außen gesehen mochte und mag es daher vielleicht so
scheinen, als ob es sich bei alledem schlicht um eine immer weiter um sich greifende

2 Manfred Wilke, „Goetz Briefs und das Institut für Betriebssoziologie an der technischen Universität Berlin“,
in Reinhard Rürup (Hrsg.), „Wissenschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte der TU Berlin 1879 -
1979“, Berlin/Heidelberg/New York 1979, S. 335 ff.

3 „Kapitalismus contra Kapitalismus“, Frankfurt am Main/New York 1992.

4 Michel Albert, „Warum triumphiert der Kapitalismus gerade jetzt?“, FAZ-Magazin Nr. 664 (1992), S. 106 f.,
hier S. 107.

Einmischung des Staates in die Selbstläufigkeit der Wirtschaftswelt gehandelt hat. Trifft das aber wirklich zu?

Laut Briefs³ handelt es sich in Wahrheit um ein ebenso schwieriges wie heikles Gegen- und Miteinander von Staat, Gesellschaft und Wirtschaft: Einseitige Eingriffe eines der Akteure - etwa der Politik - stören leicht jene Frei- und Spielräume, die für die Errichtung und Bewahrung der *civili Society* unbedingt nötig waren und sind. Es gab und gibt dabei vor allem keinen Ersatz für das gesellschaftliche Engagement der breiten Bevölkerung, die für das Geringe der Modernität nun einmal erforderlich war und bleibt. Einzig der Rohstoff der Motivation verleiht der Marktgesellschaft mithin jene Dynamik, die zum Wirtschaftserfolg als Voraussetzung der Wohlstandsmehrung nötig ist. Dabei ist solches Antriebsvolumen laut Briefs wiederum ein wesentliches Resultat der Anerkennung und Pflege des Persönlichkeitsrechtes jedes einzelnen in Staat, Gesellschaft und Wirtschaft, jedenfalls im Okzident. Aus dieser Erkenntnis resultiert seine soziologische Kritik am neuzeitlichen Kollektivismus welcher Spielart immer.⁶ Denn die Personenwürde ist nicht nur in großpolitischen Schlechtwetterlagen gefährdet, man denke einzig an die konkurrierenden Totalitarismen dieses Jahrhunderts. Sie kann und darf auch nicht restlos durch die Wirksamkeit von Verbänden abgegolten werden, welche ansonsten freilich im Zeitalter der Massen durchaus die gegensätzlichen Interessen im Kräftehaushalt der Gesellschaft sowie bei den Zu- und Verteilungskämpfen in der pluralistischen Gegenwart zu vertreten haben — allerdings allemal im Interesse der beteiligten oder vertretenen Individuen und keineswegs als Zweckrationalität der Institutionen selbst beziehungsweise zum Existenzbeweis um Einfluß ringender Funktionsriege der unterschiedlichen Lager.

Anstatt also auf Vorbehalten gegen die Gewerkschaften herumzureiten, hätte man sich in Würzburg lieber einer Zentralfrage im Denken von Goetz Briefs widmen sollen, der am 1. Januar 1889 in Eschweiler, einer rheinländischen Kleinstadt nahe Aachen, geboren wurde. Nämlich der Frage, ob vor dem Hintergrund einer hierzulande seit den Tagen des „Vereins für Socialpolitik“ (1871) üblichen sozialtemperierten Gesellschaftsauffassung eine Brücke zu schlagen war zwischen zwei gegensätzlichen Auslegungen dieser Vorstellung: zwischen *einerseits* dem wirtschaftspolitisch vorherrschenden Ansatz des „Ordoliberalismus“, der normierende Festlegungen einzig dem staatlichen Rahmenhandeln zumutet, im übrigen aber auf die Freiheit und Regelungsfähigkeit des konfliktuellen Marktgeschehens hofft; und *andererseits* einer im wirtschaftsbezogenen Sinne weniger liberal-argumentierenden Soziallehre, die den Unternehmen selbst Spielregeln und Verhaltensweisen vorgeben will. Man denke in diesem Zusammenhang nur an vielerlei Rücksichtnahme einfordernde Begriffe wie Subsidiarität, Solidarität oder vor allem auch Personalität, die Briefs frühzeitig in den Mittelpunkt seiner sozial-kritischen Darlegungen stellte.

Doch wie immer, in Würzburg sah sich Briefs gepriesen als ein Kopf, der jedenfalls im Blickwinkel einer eher sozialkonservativen Gesellschaftsauffassung die Industriära bewahren wollte vor Auswüchsen der Moderne, etwa ihrer Seelenlosigkeit oder auch leerlaufendem Anspruchsdenken. Derlei Warnungen sahen sich wiederholt, obschon zu fragen bleibt, ob Briefs damit nicht falsch vereinnahmt wird?

Es gibt noch andere Mißverständnisse, denen sich sein Werk bis heute in der öffentlichen Wahrnehmung ausgesetzt sieht. Von anderer Seite wird Briefs als Reaktionär angegriffen: Habe er doch sozialgeschichtliche Errungenschaften wie die Anerkennung der gewerkschaftlichen Mitsprache durch den Vorwurf gefährdet, ihre Ursprüng-

5 Vgl. Alois Amstad, „Das Werk von Goetz Briefs als Beitrag zur Sozialwissenschaft und Gesellschaftskritik aus der Sicht christlicher Sozialphilosophie“, Berlin 1985, S. 105 ff.

6 „Der klassische Liberalismus“ (1930), in „Ausgewählte Schriften“, hrsg. H. B. Streithofen/Rüdiger von Voss, Berlin 1980, Bd. I, S. 376 ff.

liehen Ziele einer Sicherung lebensweltlicher Garantien für die Unterschichten aus den Augen verloren und nach und nach den sich verselbständigenden Verbandsinteressen untergeordnet zu haben. Was ist damit gemeint?

Kritik

Szenenwechsel. Im Dezember 1992 erscheint in der „Neuen Gesellschaft/Frankfurter Hefte“, dem Intelligenzblatt der SPD, ein Artikel über das Werk von Briefs, in dem kritisiert wird, Briefs hätte in den fünfziger und sechziger Jahren den hiesigen Zeitgeist mit Begriffen wie „Gewerkschaftsstaat“ oder „Funktionärsabsolutismus“ aufgeladen und damit geholfen, die öffentliche Meinung gegen die Vertretungskörperschaften der Arbeitnehmer einzunehmen und derart das bundesrepublikanische Sozialklima zu vergiften.⁷ Der Autor, Jahrgang 1960 und Mitarbeiter in der Grundsatzabteilung der IG-Metall, hatte kurz zuvor eine aufschlußreiche Studie über „Katholizismus und Einheitsgewerkschaft“ veröffentlicht. Darin wird unter anderem der Niedergang des traditionellen Sozialkatholizismus beschrieben. Nicht zuletzt deswegen, weil sich diese Richtung durch ihren Auszug aus dem DGB selbst zu isolieren mußte, was sicherlich zutrifft. Zwar hatte Briefs von diesem Schritt abgeraten, er wird vom Autor aber gleichwohl zum „Gegenintellektuellen“ stilisiert, der dem antigewerkschaftlichen Denken entscheidende Impulse geliefert habe. Der Emigrant Briefs hätte unter Ausnutzung einer „Aura des internationalen Gelehrten“, so die maliziose Formulierung, eine „eindeutige Option für die Politik des Unternehmertums“ vertreten. Seine Position verrate also gerade *nicht* die Betonung der noch in Würzburg unterstellten Sozialpartnerschaft als Pflege der Kooperation der verschiedenen Sozialkräfte im Interesse der wahren Bedürfnisse der Menschen nach Versorgung, Sinn und Mitverantwortung. Vielmehr sei von ihm ganz gezielt die politische Ausgrenzung der Arbeitnehmerverbände betrieben worden.

Vorwürfe wie diese unterschlagen den zeitgenössischen Hintergrund, vor dem sich die Stellungnahmen von Briefs abspielten. Und sie wärmen Voreingenommenheit auf, die Theo Pirker, Mitarbeiter am WWI unter Viktor Agartz, in seinem 1960 erschienenen einflußreichen Werk über „Die blinde Macht“ unter die Leute gebracht hat, wie sich die Gewerkschaften durch ihn bezeichnet sehen. Pirker dachte damals noch in Kriterien einer sozialistischen Zielgewißheit. Was vom Utopikum abwich, konnte dem politischen Gnostiker nur blind erscheinen. Überdies schien alles, was nicht für *sein* Organisationsverständnis eintrat, gegen den DGB gerichtet zu sein. Sicherlich mag Briefs seinerzeit, als es jedenfalls laut Gewerkschaftsrhetorik noch um so weitreichende Dinge wie die „Sozialisierung“ oder überhaupt um „Antikapitalismus“ zu gehen schien, politische Zielsetzungen wie die Mitbestimmung überspitzt als „Zwischenschritte in die falsche Richtung“ fehleingeschätzt haben.

Gerade mit Blick auf die heutigen Durchsetzungsprobleme der Gewerkschaften lohnt jedoch eine neuerliche Lektüre der vielen Stellungnahmen von Briefs zu der Rolle, den Pflichten und besonders den Wirkungsgrenzen der Arbeitnehmerorganisationen. Anstatt das Totschlagargument nachzubeten, Briefs habe „eine geschlossene antigewerkschaftliche Ideologie“ entwickelt,⁸ sollte besser darüber nachgedacht werden, ob die heutigen Schwierigkeiten, die Arbeitnehmerschaft wirkungsvoll zu repräsentieren, nicht vielleicht mit Tatsachen zu tun haben, die Briefs bereits feststellen konnte: Daß nämlich die Gewerkschaften im Zeitalter des Pluralismus und eines entfesselten Individualismus keine Weltanschauungsvereine mehr sein können, son-

⁷ Wolfgang Schroeder, Der polarisierende Theoretiker, in: NG/FH 12/92, S. 1122 ff.

⁸ Theo Pirker, Die blinde Macht, Bd. 2, München 1960, S. 21. Wenn Pirker darüber hinaus Briefs als bezahlten Schreiberling der Unternehmer angriff, dann war das ebenso infam wie unzutreffend. Doch die Linke huldigte zuweilen einem dichotomischen Weltbild, nicht unähnlich der Rechten übrigens, selbst wenn das eine Mal von Klasse die Rede war und das andere Mal von Rasse.

dem eher soziale Dienstleistungsunternehmen für die materiellen Belange ebenso wie für die arbeitsplatz-regulative beziehungsweise arbeitsrechtliche Lage der Beschäftigten bilden müßten. Das verlangt laut Briefs eine Aufgabenteilung der gewerkschaftlichen Arbeit. Während die Wahrung und Durchsetzung einschlägiger Interessen etwa im sozial- oder tarifpolitischen Feld einen starken Zentralverband erfordert, haben sich die Gewerkschaften ansonsten vor allem auf den Betrieb zu konzentrieren. Dieser ist für Briefs der „Flammpunkt sozialer Beziehungen“,⁹ denn hier vor allem wirkt das „zentrale Motiv der Mehrwertbeschaffung“.¹⁰ Es ist jenes Leitmotiv, unter dem die Marktmoderne angetreten ist und von dem sie bis heute beherrscht wird, trotz aller Sonntagsreden vom Unternehmer oder auch vom Manager als berufenem Agenten des Gemeinwohls.

Deutungsalternative

Bisher wurden zwei unvereinbare Einschätzungen über Goetz Briefs angeführt: hier ein Denker der Sozialversöhnung, der im Interesse des Menschen als Maß aller Dinge für Verteilungsgerechtigkeit und für mehr Zusammenarbeit der bestimmenden Sozialkräfte plädiert; dort der angebliche Rufer gegen die Gewerkschaften, dem am Konflikt und keineswegs an „sozialer Verantwortung“ gelegen ist.¹¹ Es gibt noch eine dritte Bewertung der Stellung von Briefs, die ein anderes Bild entwirft, das seiner Bedeutung wohl am nächsten kommt. Danach war und ist sein Denken weder thomistisch oder ideologisch aufgerauht, sondern im eigentlichen Sinn modern. Diesem Verständnis kommt übrigens die Aktualität seiner Thesen entgegen, die auf die eine oder andere Weise bis heute immerhin erhebliche, wenngleich sehr gegensätzliche Empathie hervorrufen können.

Im Jahr 1926 veröffentlichte das sozialdemokratische Hausblatt „Die Gesellschaft“ einen längeren, sehr fairen Gedenkartikel über den soeben verstorbenen katholischen Nationalökonom Heinrich Pesch, dessen fünfbändiges, seit 1908 erscheinendes, vielfach aufgelegtes „Lehrbuch der Nationalökonomie“ noch heute eine faszinierende, wiewohl nostalgisch stimmende Lektüre bietet. Damals erinnerte der sozialistisch ziemlich hochgemute Autor, Georg Beyer, in seinem Beitrag vor allem an den „Solidarismus“ von Pesch, den er zu würdigen wußte, wenngleich der Autor für seinen Geschmack viel zu individualistisch und damit irgendwie unpolitisch argumentierte. Da wirkten jüngere Theoretiker aus diesem Denkkumfeld doch wesentlich offener für Machtfragen und damit zeitgemäßer. Erwähnen wolle er nur Goetz Briefs, so Beyer, mit dem sich auch von Seiten der SPD durchaus etwa über eine kapitalismus-kritische Haltung im Sinne tiefgreifender Sozialreformen reden ließe.

Das mag ein Mißverständnis gewesen sein, da Briefs das Individuelle immer der Gemeinschaftlichkeit vorgezogen hat, wohingegen der Sozialismus in fast allen seinen Spielarten eine Beseitigung von Entfremdung und Benachteiligung der sozial Schwächeren im Schmelztiegel der Kollektivierung erwartete. Daraus sollten irgendwann einmal freie Wesen entspringen - sicherlich eine schon im Ansatz verfehlt Hoffung.

Dennoch: Briefs war seinerzeit einer der nicht allzu vielen Hochschullehrer, die sich ebenso kenntnisreich wie engagiert mit den technischen und weltanschaulichen Fragen der Arbeitswelt auseinandersetzten. Das schloß die Behandlung ihrer produktionsdynamischen Tendenzen ebenso ein wie die Entwicklung sozial destruktiver

9 „Betriebssoziologie“, in: Alfred Vierkandt (Hrsg.) „Handwörterbuch der Soziologie“, Stuttgart 1931, S. 31 ff., hier S. 51.

10 „Gewerkschaftswesen und Gewerkschaftspolitik“, in Ludwig Elster u. a. (Hrsg.), „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“, Band 4 (Jena 1927), S. 1108 ff., hier S. 1109.

11 Wie es der Titel einer von Johannes Broermann/Phüipp Herder-Dorneich u. a. herausgegebenen Festschrift (Berlin 1968) zu Briefs'80. Geburtstag formuliert.

Kräfte. Auf ihn trifft der Vorwurf nicht zu, eher in Verteilungs- denn in Produktionskategorien zu denken. So hat er bereits in der Zwischenkriegszeit allemal aktueller, weil gesellschaftsökologischer argumentiert als es heute etwa Michael Novak, Jahrgang 1933, tut. Der bekannte Sozialwissenschaftler und Theologe am „American Enterprise Institute for Public Policy“ in Washington preist im Takt der Zeitstimmung den Kapitalismus als „Motor der Entwicklung, des Risikos, des Experiments, des Abenteuerers“ an, der die Sicherheit der Gegenwart zugunsten besserer Bedingungen in der Zukunft zu opfern bereit sei.¹²

Nichts gegen die hier zum wiederholten Mal verherrlichte Logik der „schöpferischen Zerstörung“ (Schumpeter) als Bewegungsregel der Marktwirtschaft. Man hätte freilich dem Sozialkatholizismus unserer Postmoderne etwas mehr Sensibilität für die Umwelt, für die Armen, die Überforderten, also für die bittere Erfahrung der Epoche zugetraut, daß Fortschritt und Fortschritt zwei Seiten einer Medaille sein können. Wie viel weiter dachte schon Briefs, wenn er als „Strukturanlage der bürgerlichen Verkehrsgesellschaft“ eher „Asozialität“ anstatt Konsumglück auszumachen wußte, vom „Chaos“ als Prinzip ihrer Tendenz zur Dauerumgestaltung ganz zu schweigen.¹³

Kaum verwunderlich, daß Alfred Vierkandt ihn für einen der besten Kenner der fabrikweltlichen Ideenlandschaft hielt und ihm im autoritativen „Handwörterbuch der Soziologie“ von 1931 das zentrale Stichwort über „Sozialform und Sozialgeist der Gegenwart“ übertrug. Hier erläuterte Briefs als einer der ersten Sozialwissenschaftler den „Pluralismus“ als das Organisationsprinzip der demokratischen Zukunft. Das rechts wie links wuchernde „Pathos der Gemeinschaft“ beschreibt er als rückständig, da die Epoche auf dem Vertrag, der Verhandlung und einer (würden wir heute sagen) Diskursethik beruht, solange jedenfalls, wie wir über die Sozialwelt und ihre Gestaltung reden und damit über den öffentlichen Raum. Briefs warnt in diesem Zusammenhang gleichermaßen vor einem Gesellschafts- wie vor einem Staatsabsolutismus, in den sich die weniger durch die Realität als vielmehr durch panische Sichtweisen derselben verwirrten Zeitgenossen flüchten. Der Ausweg in die „Kategorie der Gesamtwohlfahrt“ stehe der Mitwelt nicht mehr offen, das sei bloße Romantik. Wir hätten vielmehr mit dem „tragischen Zwiespalt zu leben“, im Zeitalter der Verbände unsere partikulären Zugehörigkeiten als „Seinsisolate“ (Plenge) irgendwie mit dem wachsenden Organisationszwang ausbalancieren zu müssen.

Es ist daher kaum überraschend, daß in einer neuen Studie zur Entwicklungsproblematik der Sozialwelt das Denken von Briefs eine wichtige Rolle spielt.¹⁴ Bei Untersuchungen zur „Modernisierung und Transformation von Gesellschaftssystemen“ stieß der Hamburger Sozialforscher Vobruba auf dessen Werk, dem er gleich in mehrfacher Hinsicht „eine höchst moderne sozialwissenschaftliche Diagnose“ attestiert. So habe Briefs nicht nur eine zeitgemäße Funktionsbeschreibung des Staates in der Verbandsgesellschaft von heute vorweggenommen. Ihm verdankten sich wissenschaftsgeschichtlich auch entscheidende Anstöße, indem sein Werk den ersten genuin soziologisch-analytischen Ansatz in der hiesigen Betriebssoziologie formuliert hätte. Dabei begriff Briefs den Industriebetrieb als ein relativ eigenständiges Sozialgebilde mit spezifischen Beziehungen der Mitglieder untereinander, beschrieb aber zugleich auch dessen besondere Gestalt in Abhängigkeit von übergreifenden gesellschaftlichen und ökonomischen Strukturmerkmalen.

12 „Der Geist des demokratischen Kapitalismus“, Frankfurt am Main 1992, S. 46 ff.

13 „Sozialform und Sozialgeist der Gegenwart“, in: Vierkandt, S. 160 ff., hier S. 162/164.

14 Georg Vobruba, „Jenseits der sozialen Fragen“, Frankfurt am Main 1991.

Lebenslauf

Wer war dieser Denker, dessen Bild in der Wahrnehmung unserer Tage derart hin und her schwankt, und der zu den großen Anregern der Sozialanalyse zu zählen ist, wenngleich er selbst in der Soziologie heute wenig Beachtung findet? Die Entwicklung der Wissenschaften scheint aber ohnedies eher dem Prinzip des Vergessens als der Trifftigkeit zu folgen. Der Kaufmannssohn Briefs begann 1908 sein Studium in München, wo er als Hörer von Lujo Brentano, mit dessen Sozialliberalismus er sich später kritisch auseinandersetzte, für die Nationalökonomie gewonnen wurde. Über Bonn wanderte der Student weiter nach Freiburg im Breisgau. Dort besuchte er vor allem Veranstaltungen von Karl Diehl, Gerhart von Schulze-Gävernitz und Heinrich Rickert. 1911 wurde Briefs mit einer thematisch wenig originellen wirtschaftspolitischen Arbeit über „Das Spirituskartell“ promoviert.¹⁵

Aber schon die Habilitation drei Jahre später zeigte den kommenden Meister. Diese „Untersuchungen zur klassischen Nationalökonomie“ (Jena 1915) bieten „unter besonderer Berücksichtigung des Problems der Durchschnittsprofitrate“ eine tief sinnige Durchleuchtung der weltanschaulichen Voraussetzungen der nachfeudalen Wirtschaftstheorien und ihrer Bilder der Realität von Adam Smith bis zu John Stuart Mill, Mitte des 19. Jahrhunderts. Es überzeugt bis heute, wie sich in diesem Text, der für erhebliches Aufsehen sorgte, die ideologischen Grundierungen der Marktphilosophie hinterfragt sehen. Denn laut Briefs unterliegt der Wirtschaftsliberalismus mit seiner harmonisierenden Erwartung einem Trugschluß, der bei Smith dem Deismus entstammte, also einem Quasi-Glauben an die Vernunft der Dinge.¹⁶ Später entsprach er einer naiven Kosten-Nutzen-Hypothese des menschlichen Verhaltens, die im geschichtlichen Raum der Fabrikwelt den Härtesten der Machtrealität nie bestanden hat. Wie denn auch, wo der Mensch keineswegs „von Natur aus“ Geld und noch mehr Geld verdienen, sondern viel lieber auskömmlich so leben möchte, wie er es gewohnt ist? Zum anderen aber hat das „Getriebe jenes liebeleeren und erbarmungsfremden ökonomischen Kampfes ums Dasein“ (Max Weber) von sich aus keine Formen der Mäßigung bereitgestellt. Sie mußten der Erwerbskonkurrenz allemal von außen als Milderungen der Umgangsformen auferlegt werden. Mit diesem Fazit hatte Briefs sein Hauptthema gefunden: Nichts Wichtigeres könnte die modernen Sozialwissenschaften beschäftigen als das Ringen von Kapital und Arbeit um unsere Wohlfahrt.¹⁷ Ging es dabei nicht überhaupt um die Zukunft der Moderne und folglich um das Schicksal der Persönlichkeit im Strudel der Wirtschaftsinteressen?

Briefs begann frühzeitig, sich mit der Rolle und dem Wirken der Arbeiterbewegung auseinanderzusetzen. Sie allein organisierte die Abwehr gegen die Vernutzung der Menschen als Sachfaktoren einer ansonsten richtungsblinden Selbstverwertung des Kapitals. Sie zuerst trat dementsprechend nicht nur für eine Besserung der Lage der Grundschichten ein, sondern kämpfte solchermaßen zugleich für die Ansprüche der Arbeiter als gleichberechtigte Bürger.¹⁸

Der weitere Lebensweg ist rasch nachgetragen. 1923 wurde Briefs Ordinarius in Freiburg im Breisgau, drei Jahre später erhielt er einen Ruf nach Berlin an die Technische Hochschule, wo er im Auftrag des preußischen Kultusministeriums ein „Betriebssoziologisches Institut“ aufbaute, das erste dieser Art auf deutschem Boden. Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit engagierte Briefs sich sozialpolitisch, beteiligte sich an

15 Volkswirtschaftliche Abhandlungen der badischen Hochschulen, N. F., Heft 7, Karlsruhe 1912.

16 In seiner Untersuchung über „Das Versagen des Wirtschaftsliberalismus“ [(1946), Bad Godesberg 1950] hat Alexander Rüstow die durch Briefs eruierte subtheologische Befangenheit des Liberalismus bestätigt.

17 Vgl. „Die Grundlagen der Volkswirtschaftspolitik“, Duisburg 1923.

18 Damit faßte sie eine Ordnung der Gesellschaft ins Auge, die Zugehörigkeit und Initiative wenigstens im Entwurf so zu vereinen dachte, daß Wohlfahrt und Menschenwürde gleichermaßen gedeihen könnten.

den Auseinandersetzungen der Epoche um mehr soziale Gerechtigkeit und Demokratie. Denn „ohne gegenseitige Verantwortung“, formuliert er frühzeitig dieses Bestreben, „ohne Liebe und Pflichtgefühl nicht nur zur Sache, sondern vor allem zum Nebenmenschen“, sei wenig Aussicht, dem heutigen Chaos zu entgehen.¹⁹ Es gehe nicht nur darum, „eine Mechanisierung der Wirtschaft und des Menschen“ abzuwehren. Vielmehr handele es sich insgesamt um die „Abkehr von der Pleonexie der Macht und des Reichtums“ - der „sittlichen Weitung der Arbeit... (und) des Menschen wegen“. „Haben und Mehr-haben-Wollen“, so lauteten zwar die Einflüsterungen einer auf Wachstum um des Wachstums willen geeichten Marktwirtschaft. Deren Ziele seien per se aber mit unseren lebensweltlichen Bedürfnissen weder deckungsgleich, noch wirkten sie besonders sozialverträglich.

Briefs erhielt zweimal das Angebot, Mitglied in einem Kabinett der Weimarer Republik zu werden, was er beide Male ausschlug. Wie neunzig Prozent seiner Kollegen regte auch er sich über die „Machtergreifung“ nicht gerade auf. Man ging damals offenbar von einem womöglich abrupten, immerhin aber rahmengerechten Wechsel der Normalität aus. Wer hatte „Mein Kampf“ denn wirklich gelesen?

Niemand erwartete folglich jenen Ausstieg aus der Normalität, wie er dann tatsächlich stattfand. Es handelte sich nach 1933 also keineswegs um eine Art von leerlaufender Übersteigerung der Moderne.²⁰ Die Epoche erlebte vielmehr eine entfesselte, wengleich verspätete Gegenrenaissance, was Josef Goebbels ebenso stolz wie zutreffend vermerkt hat. Der braune Antilogos bediente sich dabei gekonnt der Instrumente der Modernität, um seine Tümeleien durchzusetzen. Wie gesagt, auch Briefs schwamm mit dem Strom. Wenigstens vorübergehend ließ sich der Betriebssoziologe durch das „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit“ vom 20. Januar 1934 überzeugen.²¹ Schien denn das neue Gefolgschaftsprinzip nicht endlich eine Entideologisierung des Betriebslebens einzuleiten?²² Außerdem leistete die allfällige Fiktion von einer „Volksgemeinschaft“ durch die vorgebliche Anerkennung der Gleichberechtigung der Arbeit scheinbar der von Briefs seit langem erstrebten „Entproletarisierung“ Vorschub. Das war freilich ein Irrtum, wie sich erweisen sollte. Die sozialen Gegensätze wurden keineswegs beseitigt, ganz im Gegenteil. Und durch die Ausschaltung der Gewerkschaften war den Arbeitnehmern jeder autonome Fürsprecher genommen.

Trotz seiner anfänglichen Aufgeschlossenheit blieb Briefs den Nazis ein Dorn im Auge. Denn weder hatte man seinerzeit etwas mit einer unabhängigen Sozialwissenschaft im Sinn, noch stimmte Briefs' Überzeugung von einer vorstaatlichen Personalwürde mit der nun in Deutschland geltenden Führerfixierung überein. Vor solcher Fehlentwicklung hatte Briefs vielmehr lauthals gewarnt - unter Hinweis auf den „Staat als totaler Zwangsform“.²³

Von nationalsozialistischen Studenten als unzuverlässig denunziert, setzten die Braunhemden seinen Namen auf ihre Verfolgungslisten. Rechtzeitig auf die drohende Verhaftung hingewiesen, floh Briefs 1934 über Italien in die USA, wo er ab 1937 an der renommierten Georgetown University in Washington lehrte. Nach dem Krieg sprach er sich bei der US-Regierung entschieden gegen die Demontage aus, kehrte häufig nach Deutschland zurück und engagierte sich hierzulande vor allem in der Gewerkschafts-

19 „Untergang des Abendlandes. Christentum und Sozialismus. Eine Auseinandersetzung mit Oswald Spengler“, Freiburg im Breisgau 1920, S. 78 f.

20 Wie Zygmunt Bauman in seinem Buch „Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust“ (Hamburg 1992) jüngst gemeint hat.

21 „Betriebsführung und Betriebsleben in der Industrie“, Stuttgart 1934.

22 Wonach laut § 1 des Gesetzes hinfort „im Betrieb der Unternehmer als Führer des Betriebes, die Angestellten und Arbeiter als Gefolgschaft gemeinsam zur Förderung der Betriebszwecke und zum gemeinen Nutzen von Volk und Staat arbeiten“ sollten.

23 Vgl. Anm. 12., S. 172.

frage. Als Ehrendoktor vieler Universitäten und Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes mit Stern starb der 85jährige Gelehrte am 16. Mai 1974 in der Nähe von Rom, mitten in der Arbeit an wissenschaftlichen Vorhaben.

Gewerkschaftskonflikte

Es ist hier nicht der Ort, die einzelnen Arbeitsfelder von Briefs auszubreiten, der in der nationalökonomischen Dogmengeschichte, der Staatsfrage, der Sozialpolitik, der Industriosozilogie oder den Arbeitsbeziehungen vielbeachtete Schriften vorgelegt hat, von seinen sozialphilosophischen Beiträgen und den Impulsen zur Erneuerung der christlichen Soziallehre ganz abgesehen.

- Briefs beschrieb frühzeitig die Verbändeherrschaft und hat die Vor- und Nachteile des Pluralismus analysiert.
- Lange vor der Systemtheorie sah er kommen, daß die moderne Politik dem Staat eine veränderte Rolle gleichsam als *teamleader* weitgehend autonomer Sozialkräfte abverlangt.
- Er hat als einer der ersten Sozialtheoretiker das Zentralproblem einer zeitgemäßen Sozialsteuerung darin gesehen, daß die interagierenden Gruppen lernen müßten, die Verhältnismäßigkeit ihrer jeweiligen Interessen zu pflegen.

Selbstgesetzte Spielregeln wären einzuhalten, damit das innergesellschaftliche Zusammenwirken nicht scheitert und der unablässige Interessenkampf in einen neuen „Totalismus“ (Briefs) welcher Art auch immer mündet. Deswegen befürwortete Briefs entschieden eine Politik der „Sozialpartnerschaft“, wie es seit den fünfziger Jahren hierzulande heißt.²⁴ In ihrem Rahmen würden *allen* Beteiligten Zugeständnisse abverlangt, nicht etwa nur der Arbeitnehmerseite.

Um Einsicht heischend wandte sich Briefs vor allem auch an die Unternehmer, denn von der Verwertungslogik des durch sie verwalteten Kapitals - und seiner technologischen Umsetzung - ging und geht ja in jeder Beziehung das größte Risiko aus, nicht nur für den sozialen Zusammenhalt.²⁵ Und das heute mehr denn je, wie es die Ergebnisse einer neuen Studie zeigen.²⁶ Angesichts der unaufhaltsamen Internationalisierung der Märkte scheint eine sozialverträgliche Steuerung der Entwicklung inzwischen kaum mehr möglich zu sein. Es sei denn - wovon allerdings nicht nur in den USA keine Rede sein könne -, ein Sozialpakt der Vernunft würde die Prozesse in der Lebens-, Arbeits- und Umwelt endlich energisch zu kontrollieren versuchen.

Viele der Themenfelder von Briefs mögen nurmehr den Spezialisten für die sozialtheoretische Ideengeschichte interessieren. Der breiteren Öffentlichkeit in Erinnerung geblieben sind allenfalls zwei Reizwörter, die bis heute zuweilen Verwendung finden.

Da ist *zum einen* der Begriff der „Grenzmoral“, der in Zusammenhang mit dem (im doppelten Wortsinn) Fall von Wirtschaftsminister Jürgen Möllemann Anfang 1993 wieder einmal eine Bestätigung gefunden hat. (Um nur diesen Eklat anzuführen, denn die Kette politischer Skandale reißt nicht ab, keineswegs nur hierzulande nicht.)²⁷ Seit 1920 warnte der Soziologe Briefs seine Mitwelt vor einem tendenziellen Verfall der Sozialmoral, weil die „am wenigsten durch moralische Hemmungen im Konkurrenzkampf behinderten“ Gruppen oder Personen aufgrund dieser Mindermoral „unter

24 Vgl. H. D. Ortlieb/Helmut Schelsky (Hrsg.), „Wege zum sozialen Frieden. Beiträge zur Mitbestimmung und sozialen Partnerschaft in der Wirtschaft“, Stuttgart/Düsseldorf 1954.

25 Vgl. „Das Ethos in der pluralistischen Gesellschaft von heute“ (1958), „Ausgewählte Schriften“ (Anm. 6), Bd. 1, S. 36 ff.

26 Roben Reich, *The Work of Nations. Preparing Ourselves for the 21st-Century-Capitalism*, New York 1991.

27 Robert Leicht, „Die Möllemänner sind überall“, *Die Zeit* vom 8.1.1993, S. 1.

übrigens gleichen Umständen die stärksten Erfolgsaussichten" haben - etwa wegen niedrigerer Kosten ihres Auftretens, Handelns oder Produzierens. Dadurch aber würden wiederum die Konkurrenten bei Strafe der Ausschaltung vom Wettbewerb gezwungen, „allmählich in Kauf und Verkauf sich dem jeweiligen tiefsten Stand der Sozialmoral (...) anzugleichen".²⁸ Wenngleich Briefs dabei gegenläufige Tendenzen wie etwa die Korrektivrolle der Vierten Gewalt - also unserer Medien - noch nicht zur Kenntnis nahm, scheint sich im Feld der sozialen Beziehung noch immer solche Verschlechterungslogik durchzusetzen, vermittelt etwa über die Weltmarktkonkurrenz, die alle örtlichen Regelungsversuche zu durchkreuzen droht.

Neben der Rede von der „Grenzmoral" sorgte *zum zweiten* die Briefsche These von den „befestigten Gewerkschaften" für Aufsehen, weil damit ausgesprochen kritisch auf Imageprobleme der Arbeitnehmerorganisationen verwiesen wurde, die zum Teil erst heute recht zum Tragen kommen.²⁹

Manche der aus dieser Analyse abgeleiteten Aussagen von Briefs - etwa sein Votum gegen die Mitbestimmung - erscheinen im Rückblick überzogen. Dabei darf allerdings die weltpolitische Einbettung aller Sozialtheorien nicht außer acht gelassen werden. Spätestens seit 1917 durchlebte die Epoche einen internationalen Bürgerkrieg - auch der Köpfe. Alle, aber wirklich alle politischen Begriffe sahen sich auf die Goldwaage gelegt, ob sich daraus Konsequenzen für oder wider den Totalitarismus ergäben. Das wird im nachhinein gerne übersehen. Und doch versteht man die Ideengeschichte nicht richtig, wenn diese Einförmigkeit vergessen wird.

Wie immer, Briefs ging seit seiner Schrift „Gewerkschaftswesen und Gewerkschaftspolitik" (1927) davon aus, daß sich die Rolle der Gewerkschaften von dem Moment an entscheidend veränderte, seit sie sich durch Sozialreformen, Sozialpolitik und Sozialgesetzgebung zu einem wenigstens rechtlich anerkannten Interessenverband unter anderen gemausert habe. Mit Blick auf die Erfahrungen der amerikanischen Gewerkschaftspolitik entwickelte er seine These, daß die Vertretungskörperschaften der Arbeitnehmer daher nicht mehr wie früher „Laborismus" betreiben und die Gesellschaft aus einem Punkt kurieren wollen dürften.

In einer ebenso klugen wie faszinierend geschriebenen Arbeit „Zwischen Kapitalismus und Syndikalismus" (Bern 1952), deren Thesen er in dem Band „Gewerkschaftsprobleme in unserer Zeit" (Frankfurt am Main 1968) weiter verfolgte, sah Briefs daher die „Gewerkschaften am Scheidewege" stehen.

1. Am Scheidewege in die Randständigkeit als Weltanschauungsvereine mit veraltendem Utopiecharme, zunehmend eine Sache für Funktionäre. Dazu müsse man nur weiterhin der regulativen Idee des Antikapitalismus huldigen. Und damit jener „Theorie der Transmission" frönen, wonach es Hauptaufgabe der Gewerkschaften sei, die Arbeitnehmer für Systemveränderungen zu erwärmen.
2. Oder - der andere Weg - man lasse sich endlich und endgültig auf die Sozialpartnerschaft ein. Das aber verlange Service statt Pathos. Es gelte, entschieden die Individualisierung der Gewerkschaftsarbeit zu betreiben. Zu einer Zeit, in der schon der Gewerkschaftsunitarismus problematisch geworden sei, könne es keine kollektive Bewußtseinsformung der Mitglieder durch die Zentrale mehr geben. Mithin müsse eine zunehmende Verlagerung in Richtung auf die betriebliche Ebene angestrebt werden, so schon Briefs. Andernfalls werde man beim DGB in Düsseldorf nicht nur die Gegenwart verschlafen. Man stehe auch in Gefahr, die Vertretungskörperschaft der Beschäftigten aus der Zukunft der Arbeitswelt und damit womöglich des Soziallebens insgesamt auszugrenzen. Wem würde das aber nützen?

28 „Untergang des Abendlandes" (Anm. 19), S. 5.

29 Sie stimmt mit Hans Freyers These überein, die Arbeiter und ihre Organisationen hätten sich in den Industrialismus und damit in die Moderne „eingekämpft", „Revolution von rechts", Jena 1931, S. 19 ff.

Wenn Briefs also den DGB - im Rahmen seiner Theorie der befestigten Gewerkschaften - schon 1952 dazu aufforderte, als kooperativer Partner des Staates, der Unternehmen und vor allem auch der Arbeitnehmer selbst aufzutreten, dann nahm er den mühsamen Weg der Gewerkschaften vom Sozialisierungstraum oder -trauma zu den gegenwärtig angestrebten High-Trust-Beziehungen von Kapital und Arbeit in der Arbeitswelt vorweg.³⁰

Briefs ging jedoch weiter, und damit wirkt er immer noch hellsichtiger als seine Adressaten heute. Als subsidiäre Schutzorganisationen der abhängig Beschäftigten sollten sich die Gewerkschaften mehr an den Bedürfnissen des einzelnen als am anonymen Kollektiv orientieren. Damit sind Herausforderungen der Gewerkschaften durch die Postmoderne benannt. Die Einheitsgewerkschaft leidet nicht zuletzt an einer bedrohlichen Schwäche, bei aller verbalen Akzeptanz durch die Bevölkerung.³¹

Nicht nur ist ihr Organisationsgrad selbst hierzulande unter 30 Prozent gefallen. Überdies sind Frauen, Ausländer und Jugendliche in ihren Reihen unterrepräsentiert. Und an die Gruppe der Angestellten ist man bislang kaum herangekommen, die heute immerhin über die Hälfte aller Arbeitnehmer stellt. Ein Argument mehr für die Losung von Briefs, wonach man „die Arbeit nicht erst auf den Charakter anderer Waren umformen“ lassen sollte.³² Vielmehr gelte es für die Gewerkschaften, „den der Arbeit immanenten Charakter als menschliche Lebensäußerung zu wahren“ und „der Person überall Rechnung zu tragen“. Nicht nur im Arbeitsverhältnis, sondern vor allem auch im eigenen Verständnis.

30 Vgl. Walther Müller-Jentsch (Hrsg.), „Konfliktpartnerschaft. Akteure und Institutionen der industriellen Beziehungen“, München/Mehring 1991.

31 Nur 10 Prozent der Bevölkerung lehnt die Gewerkschaften ab, aber nur 5,1 Prozent der Bundesbürger würden sich engagieren wollen, vgl., Repräsentativumfrage des „Kölner Institutes für empirische Psychologie“ (EFEP), Handelsblatt vom 11/12.12.1992, S. 5.

32 „Gewerkschaftswesen“ (Anm. 9), S. 1116 f.